

oder ontologische Theorie. Und das ist gut so. Sie drücken lediglich die tiefen, schlicht menschlichen Impulse und Forderungen aus – das unumgängliche Verlangen eines Künstlers nach der Echtheit seiner Aussage, das natürliche Mitgefühl mit der Kreatur und dem Mitmenschen, das sich nicht durch ideologische Schranken zurückhalten läßt, die ursprüngliche Neugier nach dem Menschen in seiner wahren Tiefe, die immer Leid und Schuld und die metaphysische Sehnsucht einschließt. Je unmittelbarer, unartikulierter, je weniger „ideologisch“ die Motive der jungen Dichter und Künstler sind, desto zukunftsächtiger sind ihre Forderungen und desto näher sind sie zugleich den Traditionen der großen russischen Dichtung.

Christlicher Nonkonformismus

Hans Wulf SJ

Fast täglich hört man von verschiedenster Seite und in mannigfachster Form, daß sich in der Bundesrepublik wachsend ein „Unbehagen“ über unsere gesellschaftliche und politische Situation ausbreite. Mancherlei sachliche Gründe werden dafür angeführt. Es gibt aber fraglos auch gezielte Provokationen des genannten „Unbehagens“. Sie geschehen auch durch bestimmte christliche Gruppen, „Links-Katholiken“ und „Links-Protestanten“, die auch, wenngleich nicht nur, von bestimmten Grundvorstellungen von der Beziehung des Christen zum Bereich des Politischen überhaupt ausgehen. Von diesen Gruppen her wird dann die Haltung der meisten Christen und zuweilen auch der „amtlichen“ Kirche in Deutschland zu politischen Problemen heftig und voller Ressentiment kritisiert. Das gilt, wie jedermann weiß, in noch stärkerem Ausmaß für die Evangelische Kirche in Deutschland und selbst für die Vereinigte Evangelische Lutherische Kirche. Die Diskussionen in den Synoden machen das überaus deutlich. Wir sind, so will es scheinen, Zeugen des Ausbruchs einer neuen Schwarmgeisterei. Das ist gewiß nichts Neues. Schwärmer haben in „apokalyptischen“ Zeitläuften immer

ihre hohe Stunde gehabt¹. Unter dem Druck der Ost-West-Spannung, der Atom-bombe leben wir in einer solchen Zeit. Theologisch – und nur davon soll hier die Rede sein – enthalten Theorie und Praxis der Utopisten unserer Tage ein ungeklärtes, um nicht zu sagen, ein irriges Verständnis zur Beziehung von Schöpfungs- und Erlösungsordnung, von Natur und Gnade.

Naturalistische Tendenzen des „Links-Katholizismus“

In einer „zur Position des Katholischen Sozialisten“ in Wien erschienenen Publikation² äußert sich Gerd Hirschauer, der allerdings nicht einfachhin repräsentativ für die von uns gemeinte Gruppe ist, etwa in folgender Weise zu unserem Thema: Er unterscheidet grundlegend zwischen einem „weltlich-sachlichen“ und einem „weltanschaulichen“ Bereich (16). Das „Weltlich-Sachliche“, dem Bereich dieser Welt zugehörig, sei an sich von allen Menschen vernünftigerweise erkennbar. Es sei in keinem Sinne spezifisch christlich. Denn das Christliche meine nur die „messianische Tat Jesu Christi“ (16). In dieser, so wird offenbar vorausgesetzt, breche Christus und damit ein neuer Geist in die natürlich-geschichtliche Welt ein und werde dort hier und heute von seiner Kirche repräsentiert. Diese habe die Funktion, in Wort und Sakrament, in ihrem Zeugnis den Anbruch der messianischen Heilszeit zu verkündigen, habe aber nicht unmittelbar auf die Gestaltung der innerweltlichen Ordnungen und Institutionen durch lehramtliche und so glaubensverbindliche Proklamationen von z. B. naturrechtlichen Grundsätzen zu wirken. Der Irrweg der „konstantinischen Wende“, d. i. des Willens der Kirche zur Christianisierung des politischen Bereichs, müsse als solcher erkannt und überwunden werden. Somit seien Begriffe wie „christliche Politik“, „christliche Kultur“ usw. Unbegriffe. Der richtig verstandenen Verkündigung des Christentums entspreche genau ein rein welthaftes Verständnis der Politik. Denn „Gott hat die Welt nicht ‚christlich‘ erschaffen, sondern ‚richtig‘; will heißen: ‚gut‘ und in allen Strukturen ‚menschlich‘ – das, was wir in scholastischen Kategorien ‚natürlich‘ nennen . . . In dieser Hinsicht ist die Welt sogar von Gott so geschaffen, daß sie ‚a-theistisch‘ (. . . mit Bindestrich) ist, d. h. Gott schuf sie so, daß sie als ‚menschliche Welt‘ auf sich selbst bezogen ist und auf ihren Herrn, den freien Menschen, auf sich selbst bezogen und aus sich selbst, aus ihren Gesetzen verstehbar. Der Gottbezug ist von vornherein ein freier, nicht ein kausaler, ein determinierter“ (18). Die Ordnung der Welt sei allerdings durch die Sünde gestört worden und sei so auch durch vernünftiges Handeln nicht ganz aus ihrer Selbstentfremdung zu erlösen. Erst und allein in Christus sei sie in ihrem Grunde schon heil geworden, „heimgeholt“ vom Vater. Die tatsächliche Unmöglichkeit einer totalen Selbsterlösung der Welt entbinde uns aber nicht davon, vernünftig und brüderlich

¹ Vgl. Norman COHN, *Das Ringen um das Tausendjährige Reich. Revolutionärer Messianismus im Mittelalter und sein Fortleben in den modernen totalitären Bewegungen*. Bern u. München 1961.

² *Zur Position des katholischen Sozialisten*. Wien 1962.

zu handeln, d. h. „solidarisch, tolerant, zu menschlich hilfreichen Übereinkünften bereit“ (19) zu sein. Dieses allen Menschen aufgegebenen vernünftigen politischen Handeln zielt wesensmäßig auf einen Kompromiß hin. Es gebe nämlich nur relativ richtige politische Lösungen. Denn jede Vernunftkenntnis sei begrenzt und relativ. „Es gibt keine aufs Konkrete bezogene Vernunftregel, die nicht abrogierbar wäre; die Vernunft hat keine Dogmen“ (17).

Aus den dargelegten „weltanschaulichen“ Voraussetzungen folgert nun Hirschauer: dringend sei es notwendig die Politik zu entideologisieren. Christen wie Marxisten hätten in gleicher Weise Fragen der Politik zu Fragen der „Weltanschauung“ gemacht und eben so und nur so seien Christentum und marxistischer Sozialismus zu sich gegenseitig ausschließenden Positionen geworden. Ein entideologisierte Marxismus aber sei, weil die „weltanschauliche“ Ebene nicht berührend, auch und gerade von Christen annehmbar. Denn ihm, dem Marxismus, eigneten vier gültige Elemente, an der Wirklichkeit orientierte Kategorien des Denkens, die, in Ablehnung kapitalistischer Anarchie und totalitärer Diktatur, erlauben, die Gesellschaft seinsgerecht und zeitgemäß zu ordnen. Unverlierbar sei (erstens) die These von der „Selbstproduktion des Menschen“, d. h. von seiner personalen Selbstverwirklichung, „speziell, indem er sich als ein ganz bestimmter Mensch in ganz bestimmten geschichtlich-gesellschaftlichen Bedingungen produziert“ (26). Dann (zweitens) das Ausdrücklichmachen des Phänomens menschlicher „Selbstentfremdung“, verursacht durch die tatsächlichen äußeren Daseinsbedingungen einer bestimmten soziologischen und ökonomischen Situation. Weiterhin (drittens) das Moment „materialistischer Geschichtsauffassung“, in der erkannt werde, „daß der menschliche Geist nicht etwas Freischwebendes ist . . ., sondern, daß das menschliche Bewußtsein in einem funktionalen Zusammenhang von Mensch und Gesellschaft wirkt“ (27). Endlich (viertens) die Methode, gesellschaftliche Zustände unter dem Aspekt eines „Ideologie-Verdachts“ zu untersuchen, d. h. „ob sich in dieser oder jener geäußerten Meinung tatsächlich eine Wahrheit ausspricht, oder ob diese Meinung in Wirklichkeit nur von Interessen gesteuert ist“, wobei es vorkommen könne, „daß ‚richtige‘ Wahrheiten . . . unter interessierten Gesichtspunkten verwandt werden, also zu ‚falschen‘ Wahrheiten werden. Das aufzudecken, ist Absicht der Ideologiekritik“ (29/30).

Unter Anwendung dieser genannten, von Hirschauer als marxistisch ausgegebenen Kategorien, proklamiert er als gesellschaftspolitische Forderung einen „vernunftgegründeten, theoretisch harten, demokratischen Sozialismus“ (38). Von hier aus ist es folgerichtig, wenn Heinz Theo Risse der Ansicht ist: „Entweder . . . löst sich der Katholizismus von seiner Interessenkoalition mit der ganzen CDU und ihrer reaktionären Gesellschaftspolitik und setzt sein Gewicht nicht ideologisch, sondern politisch-sachlich im Sinn des Sozialprogramms der Päpste für das Gemeinwohl der ganzen Gesellschaft ein, nicht nur für das Wohl kirchlicher Institutionen, – oder der linke Flügel und mit ihm ein großer Teil besonders der katho-

lischen Arbeiterschaft muß den Absprung zur Sozialdemokratie auf sich nehmen.“³ Ganz würde dem allerdings Hirschauer nicht zustimmen. Er meint nämlich, die sogenannte „katholische Soziallehre“, demnach auch das Programm der Päpste, sei „bloße Sozialphilosophie ohne konkreten Bezug zur Materialität“ (29).

Strömungen des „Links-Protestantismus“

Sehr verschieden von den theoretischen Voraussetzungen der dargelegten Anschauung ist die der, wenn wir so sagen dürfen, „Links-Protestanten“, die vor allem den „Kirchlichen Bruderschaften“ religiös nahestehen. Der oben formulierte Unterschied von rein „weltsächlich“ und „weltanschaulich“ wird mit großer Entschiedenheit abgelehnt. Die Welt stehe, so sagen sie, in allen ihren Bereichen direkt unter „Christi Königsherrschaft“. Die Lehre von den „zwei Reichen“, wie sie im allgemeinen von der lutherischen Theologie gedeutet wird, wird einer strengen Kritik unterzogen. Es gelte „ihrem Mißbrauch zu wehren, weil und sofern sie nicht nur das Verharren im institutionellen Denken stärkt, sondern vor allem, weil sie dazu verführt, die Inanspruchnahme des ganzen Lebens durch unseren Herrn . . . für bestimmte weltliche Bezirke zu suspendieren. Solche Versuche des Ausweichens sind Zeichen der alten Welt, nicht aber Grund, die Botschaft zu begrenzen oder Lebensbereiche von ihr auszunehmen.“⁴ Das vom Christen im Bereich des Politischen christlich Gesollte kann nicht im Hinblick auf die Sache selbst, hier auf die „res publica“ eines Gemeinwesens, eigentlich erkannt werden. „Wir müssen uns entschlossen von dem Weg abwenden, die Frage nach der Stellung des Christen im Bereich des Politischen durch Entwürfe einer auf Wesen und Sinn des Staates bezogenen ‚theologischen Staatslehre‘ zu dem Zweck beantworten zu wollen, daß von daher die einzelnen sittlichen Anweisungen gewonnen werden könnten. Es geht um die Befreiung von einem statisch-institutionellen Denken in überkommenen Schemata (Theologie der Ordnungen usw.).“⁵

Wie sich „Christi Königsherrschaft“ hier und heute im Politischen, wenngleich in der sündigen Welt nur gebrochen, durchzusetzen hat, erfahre der Christ im aktuellen Hören auf Gottes Wort in Christus. Das Gehörte gelte es je und je im Glaubensgehorsam zu verwirklichen. Es könne allerdings grundsätzlich nicht allgemein formuliert werden. Es sei immer Antwort auf eine bestimmte Frage, die „jeweils gesucht (werden müsse) . . . in Anwendung der durch den Glauben erhellten relativen Vernunft unter der Liebe Christi in absoluter Verantwortung“⁶.

Bekanntlich hat Karl Barth, der geistige Vater der dargelegten theologischen Meinung, hier, d. i. um für die christliche Gewissensentscheidung eine Orientierung

³ Heinz Theo RISSE, *Der „linke Flügel“ der CDU*, in: *Frankfurter Hefte*, 17 (1962) 308.

⁴ *Die frohe Botschaft von der Königsherrschaft Christi in unserer Zeit*, in: *Stimme der Gemeinde*, 9 (1957) 667.

⁵ ebd. 666.

⁶ ebd. 668.

zu geben, das Prinzip der Analogie eingeführt. Die „Bürgergemeinde“ sei in ähnlicher Weise wie die „Christengemeinde“ zu ordnen. In beiden sei „Christi Königsherrschaft“ gemäß den Möglichkeiten und Bedingungen dieser Weltzeit zu gestalten. Aus dem Grundsatz der Entsprechung leitete er z. B. für die Ordnung des Staates folgendes ab: Er meint, daß „die christlich-politische Richtung und Linie, die sich vom Evangelium her ergibt, eine auffallende Neigung nach der Seite verrät, die man gemeinhin und allgemein als die des ‚demokratischen‘ Staates zu bezeichnen pflegt“⁷. Oder: Der Christ weiß, daß der „Tag des Herrn“ in der Welt schon angebrochen ist. „Die notwendige politische Entsprechung dieses Sachverhaltes besteht darin, daß die Christengemeinde die abgesagte Gegnerin aller Geheimpolitik und Geheimdiplomatie ist. Was grundsätzlich geheim sein und bleiben wollte, das könnte auch in der politischen Sphäre nur das Unrecht sein . . . Wo Freiheit und Verantwortlichkeit im Dienste der Bürgergemeinde Eines sind, da kann und muß vor aller Augen gehandelt werden.“⁸ Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß in solchen Sätzen Elemente eines schwärmerischen Enthusiasmus durchgebrochen sind, wie ja überhaupt Barth der Ansicht ist, daß „ohne Chiliasmus, und wenn es nur ein Quäntchen wäre, keine Ethik“⁹ christlich denkbar sei.

Der Geist der Liebe Christi, so meinen diese „Supranaturalisten“, werde vor allem in der Bergpredigt offenbar. Diese dürfe allerdings nicht als „Gesetz“, sondern nur als je jetzt verbindliche Weisung verstanden werden. „So wenig aus der Bergpredigt ein entsprechendes ‚Gesetz‘ gemacht werden darf, so wenig darf sie durch den Hinweis auf jetzt gültige Schöpfungs- und Erhaltungsordnungen auf einen von dieser Welt gesonderten Geltungsbereich, etwa als ‚Gesetz des Reiches Gottes‘ am Ende der Tage, abgeschoben werden.“¹⁰ Die Liebe Christi meine „jenes neue, im Blick auf die Welt ‚andersartige‘ durchaus öffentlich-sichtbare, politisch-soziale Verhalten, das Jesus selbst als Mensch an uns als seinen Mitmenschen geübt und das er den Seinen als Dienst der Nachfolge verheißen und geboten hat. Mit dem Zeugnis der dienenden, helfenden, duldenden, auf jegliche gesetzliche Forderung und Gewaltanwendung verzichtenden Liebe und Selbstpreisgabe an Gott und den Mitmenschen tritt die Kirche der Welt in allen Lebensbereichen entgegen.“¹¹

Es ist hier nicht der Ort die praktischen Folgen dieser Ansicht im einzelnen aufzuzeigen. Sie sind deutlich geworden z. B. in der Frage der Erlaubtheit einer atomaren Bewaffnung, der Beurteilung der Ost-West-Spannung, des Problems, was im christlichen Verständnis „Obrigkeit“ sei, der Diskussion über die christliche Angemessenheit einer kirchenamtlichen Wehrmachtsseelsorge usw. Immer aber

⁷ Karl BARTH, *Christengemeinde und Bürgergemeinde*. Gladbeck 1947, 45.

⁸ ebd. 33.

⁹ Karl BARTH, *Das Problem der Ethik in der Gegenwart*, in: *Das Wort Gottes u. d. Theol.*, 1929, 140.

¹⁰ Ernst WOLF, *Christusbekenntnis im Atomzeitalter*, in: *Theologische Existenz*, 1959, 18.

¹¹ Heinrich TREBLIN, *Agape – der Dienst der Kirche an der Welt*, in: *Stimme der Gemeinde*, 11 (1959) 231.

läuft es darauf hinaus, daß christliches Ethos unbedingte Gewaltlosigkeit verlange und die Willigkeit, in jedem Fall durch geduldiges Leiden zu bezeugen, „Christi Königsherrschaft“ sei im Medium des Glaubensgehorsams der Christen hier und heute schon angebrochen. Zwei Dokumente mögen das illustrieren. Ein evangelischer Pfarrer konnte in seiner Gemeinde in einer Predigt verkündigen: „Wer Soldat wird, von dem will ich nichts, (d. i. kein Kirchengeld). Nicht etwa aus Mitleid: weil der Soldat nur einen geringen Wehrsold bekommt, sondern weil er seinen Glauben an Christus verrät. Anstatt Kirchensteuer zu verlangen, sollte man jedem, der Soldat wird, den Taufschein abnehmen. Soldat sein heißt: Ich bin bereit, mich zum Mörder ausbilden zu lassen! Soldat sein heißt: Ich bin bereit, Mörder zu werden . . . Wer Soldat wird, kann nicht mehr ein Christ sein. Wer den grauen Rock anzieht, zieht Christi Kleid aus! Wer hier dem Staat folgt, gibt die Nachfolge Christi auf! Wer die Dienstvorschriften des Soldaten im Spind hat, muß die Dienstvorschrift Christi draußen lassen, die Bibel.“¹²

Das zweite Dokument offenbart den entscheidenden Einwand dieser theologischen Gruppe und der Christen, die ihr folgen, gegen ein, wie sie sagen, opportunistisches, sich dem Geiste der Welt anpassendes Christentum. Es bezieht sich auf die Polemik um das Drama „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth. Dieser, so heißt es, „klagt den Papst nicht darum an, daß er die von Hitler drohende Gefahr überschätzt, sondern darum, daß er, und in ihm die Kirche, den Gegen-schlag nicht auf sich genommen, theologisch gesprochen: daß sie das Martyrium gescheut haben . . . Die Kirche hätte das Martyrium auf sich nehmen sollen. Wo blieb bei diesem Papst die Kraft der weltüberwindenden Liebe, wo der Glaube, daß für die Kirche nicht die Existenz vor dem Bekenntnis, sondern das Bekenntnis vor der Existenz ging? Hochhuth nimmt sich die Freiheit, den Papst zu verdammen, weil er die deutsche Kirche nicht in die Probe des Martyriums hineintrieb.“¹³ Diese Deutung des „Schauspiels“ ist gewiß falsch. Die Dimension einer schweren und schmerzlichen Gewissensproblematik in einer Situation, wo die „Güter“, die zu erhalten oder zu opfern sind, auch rational abgewogen werden müssen und zwar ebenfalls im Hinhören auf die eben nicht gesetzhaft zu verstehende Bergpredigt des Herrn, wird leider nicht erreicht. Es wird vielmehr mit offenbar falschen Unterstellungen argumentiert. Für unsere Auseinandersetzung aber ist es vor allem wichtig, die Meinung zu untersuchen, das Bekenntnis zu Christus verlange immer und unter allen Umständen nicht nur Leben und Tod der eigenen Existenz, sondern auch das Martyrium der anderen.

Die katholische Position

Um es gleich zu sagen: Beide oben dargestellte Anschauungen – die „katholische“ und die „protestantische“ – sind aus theologischen Gründen in entscheiden-

¹² H. Sch., *So soll es nicht sein unter euch!* in: *Stimme der Gemeinde*, 11 (1959) 249.

¹³ Eugen FISCHER-BALING in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 1963, Nr. 80.

den Punkten falsch. Die erste enthält naturalistische und die zweite supranaturalistische Einseitigkeiten. Beide kommen – und das ist für unser Thema von großer Bedeutsamkeit – wegen der fehlenden inneren und seinshaften Bezogenheit von Natur und Gnade zu utopischen Folgerungen für die Sphäre des Gesellschaftlichen und Politischen. Und somit wird in beiden Fällen eine ungenügende Antwort auf die Herausforderung der Stunde, will sagen auf die Frage, die sich jeweils in einer gesellschaftlichen und politischen Situation stellt, gegeben.

Christliche Ethik ist eine Seins- und Gesinnungsethik. Das will besagen: Der Christ hat aus seiner innersten Mitte heraus, aus seinem Herzen also, jenes Sollen zu übernehmen und zu verwirklichen, das ihm in seinem Sein und dem der Welt vor- und aufgegeben ist. Dieses Sein, die wahre Gestalt der Wirklichkeit, wird unüberholbar aus der Offenbarung Gottes in Christus, die von der Kirche je und je vorgelegt wird, erkannt. Dieser Offenbarung antwortet der Glaube, der als notwendiges Moment seiner selbst – er ist ‚vernünftiger‘ Glaube und hat es zu sein – die Kraft der natürlichen Freiheit und der natürlichen Vernunft, wenngleich durch die Sünde geschwächt, in sich enthält.

Wie ist nun die „Lage“ des Menschen und der Welt gemäß der Offenbarung? Durch vier theologische Aussagen kann sie verdeutlicht werden: Mensch und Welt sind (erstens) Schöpfung Gottes, gewiß von Gott in das eigene Sein und in den eigenen Sinn gesetzt, aber so, daß diese Setzung ein unverlierbares Wesensmoment ihrer selbst ist. Ihr Gottbezug ist also keineswegs „ein freier, nicht ein kausaler“, wie Hirschauer meint, sondern umgekehrt ein wesensnotwendiger, der allerdings von der vernünftigen Kreatur frei zu übernehmen ist. Mensch und Welt sind (zweitens) begnadete Schöpfung, d. h. sie sind von Gott auf die Menschwerdung seines Sohnes hin gewollt, im göttlich-freien Willen zur Menschwerdung mitgesetzt und von daher als Um-Welt und Mit-Welt Christi vorausgesetzt. Die konkrete Schöpfung ist nicht nur im Logos geschaffen worden (Jo 1, 3), sondern auf die „Fleischwerdung“ dieses Logos hin geschaffen (Kol 1, 16; Hebr 1, 2; Eph 4, 10). Die wirkliche Schöpfung hat eine christologische Struktur und ist nur christozentrisch zu verstehen. Diese so geschaffene und begnadete Welt ist (drittens) in der Sünde von Gott abgefallen. Sie existiert von daher in einer Gottentfremdung und damit zugleich in einer Selbstentfremdung, ein Auseinanderfallen in ihre pluralen Elemente, die sie nicht von sich aus zu beheben vermag. Diese der Kreatur infolge der Sünde fehlende „Integrität“ ist aber nicht so, daß in ihr Vernunft und Freiheit des Menschen ganz zerstört worden sind. Auch der sündige Mensch bleibt möglicher „Adressat“ einer neuen und gnädigen Zuwendung Gottes, bleibt ein Wesen, das in der Kraft zuvorkommender Gnade auf Gott hin frei antworten kann und sich so vor ihm zu verantworten hat. Dem sündigen Menschen und darin der sündigen Welt hat sich Gott (viertens) noch einmal und in endgültiger Weise zugewandt. Er hat die todverfallene „Natur“ des sündigen Menschen angenommen. Dadurch aber ist alle Kreatur grundsätzlich aus ihrem, der Sünde entstammenden

Überantwortetsein an Sünde, Tod und Teufel erlöst und überdies geheiligt worden, weil und insofern Gott durch die Menschwerdung in die Geschöpflichkeit eingegangen ist. Gewiß, es gibt noch das Alte, Sündhafte und Todverfallene in dieser Welt. Aber inmitten der alten Weltzeit, des vergehenden Äons, ist das Heilende und Heiligende unverlierbar da. „Wer darum in Christus ist, ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vorbei, siehe, ein Neues ist geworden“ (2 Kor 5, 17). Das Neue, das also schon anwest, muß und wird die Gestalt der in die Sünde gefallenen Schöpfung vollenden. Sie wird es tun in jenen „Seufzern“ und „Wehen“ (Röm 8, 22) der alten Kreatur, die sterben muß, um ewig zu leben.

Die ethische Antwort des Christen hat dieser Gestalt des Seins, diesen vier sie charakterisierenden Momenten, zu entsprechen. Sie hat damit und darin die Schöpfung in ihrer unzerstörten Wesensstruktur, in ihrer tatsächlichen Hinordnung auf Christus, in ihrer Verwundung durch die Sünde und in ihrer Erlöstheit durch das Kreuz Christi zu übernehmen.

Unser Haupteinwand gegen die These von Hirschauer ist: Das Verhältnis von Schöpfungs- und Erlösungsordnung wird falsch bestimmt. Der „welthaft-sachliche“ Bereich der Wirklichkeit wird (fast) autonom verstanden. Gewiß ist er – das ist für Hirschauer selbstverständlich – von Gott geschaffen, aber doch so, daß er „auf sich selbst bezogen und aus sich selbst . . . verstehbar“ (18) ist; gewiß ist er jener Ort, wo Christi messianische Tat, heilend und heiligend, wirksam wird. Die Beziehung Christi zur Welt wird aber rein äußerlich gedeutet, nämlich im Schema einer veralteten Theologie der bloßen „Addition“ von Natur und Übernatur¹⁴. Es verwundert in dieser Sache sehr, daß sich Hirschauer ausgerechnet bezüglich seines Ausgangspunktes auf das „erneuerte Glaubensbewußtsein“ (34) der theologisch wachen katholischen Christen bezieht. Diesem Bewußtsein entspricht ein ganz anderer Standpunkt. Die von Gott geschaffene „Natur“ ist tatsächlich christusförmig. Sie ist es so sehr, daß ihre Bezogenheit auf Christus eine seinshafte Bestimmung ihrer selbst ist und deshalb konkret als bloße Natur nicht in und aus sich selber sinnvoll ist¹⁵. Durch die Sünde ist die ursprünglich christusförmige Wirklichkeit von Mensch und Welt „verwundet“ worden. Die Sünde hat sich also auch in ihrer natürlichen Dimension, auch bezüglich ihrer natürlichen Vernunft und ihrer natürlichen Freiheit, negativ ausgewirkt. Dem entspricht die Lehre der Kirche, daß sowohl im Bereich des Tuns wie im Bereich des Erkennens der Mensch aufs Ganze gesehen nicht ohne Gnade Gottes, die in der konkreten Welt immer eine christliche ist, richtig, d. h. seinsgemäß handeln kann¹⁶. Naturrechtlich rich-

¹⁴ Es handelt sich um jene theologische Meinung, die in einem radikalen Absetzen vom Bajanismus die von Gott wirklich geschaffene Natur mit der „reinen Natur“ gleichsetzte und behauptete, daß sich die „reine“ von der „sündigen“ Natur nur unterscheidet wie ein „Nackter“ von einem der Kleider „Beraubten“, wie der „nudus“ vom „nudatus“.

¹⁵ Vgl. *Kleines Theologisches Wörterbuch*, Freiburg 1961, Stichwort: Existenzial, übernatürliches; *Lexikon f. Theologie u. Kirche*, Freiburg 1959, III, 1301; Karl RAHNER, *Sendung und Gnade*, Innsbruck 1959, 63–64: „Die Natur findet also in der konkreten Ordnung sich zu ihrer Vollendung nur dann selbst, wenn sie sich wirklich als Moment an der umgreifenden Gnaden- und Erlösungsordnung begreift.“

¹⁶ S. Thomas: 1 q 1 a 1 c; D 1786 (NR 33); 1 2 q 109 a 4 c.

tige Politik ist von daher auch immer, ob man das weiß oder nicht weiß, christliche Politik. Die Lehre von der Christozentrik der Schöpfung schließt diesen Satz einfachhin ein.

Das Richtige und damit tatsächlich Christliche ist in der Sphäre von Gesellschaft und Staat grundsätzlich auch von Nichtchristen zu erkennen, es ist im Raum des Naturrechtlichen angesiedelt¹⁷. Wenn immer man aber geschichtlich denkt und z. B. jene Momente in Betracht zieht, die Hirschauer unter dem sehr mißverständlichen Titel „materialistische Geschichtsauffassung“ herausgestellt hat, wird man erkennen, daß sich das Richtige auch im Bereich des Natürlichen, vor allem hinsichtlich eines personhaften Menschenverständnisses, am ausdrücklichsten im Raum einer abendländisch-christlichen Tradition gehalten hat. Überdies wird man als katholischer Christ anerkennen, daß u. U. die Kirche auch im Bezirk des Politischen, was das Grundsätzliche angeht, lehramtlich befinden und so den Gehorsam des Glaubens beanspruchen kann und beansprucht. Vielleicht nennt Hirschauer diese These abwertend „klerikalistisch“. Vielleicht fällt sie unter sein so heftig geäußertes Verdikt: „Wir brauchen statt des gegenaufklärerischen klerikalen Absolutismus . . . einen ‚aufgeklärten Absolutismus‘ einer qualifizierten Mehrheit solcher, die die demokratische Entwicklung eines noch nicht demokratischen Volkes ernster nehmen als die Befriedigung seiner autoritären Bedürfnisse.“¹⁸ Aber diesem Satz eignet eine fatale Nähe zu einem aufgeklärten Jakobinertum, und er gehört der Welt einer „totalitär-messianischen Demokratie“¹⁹ zu. Er ist im Grund Ausdruck eines Rationalismus und übersieht die Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes.

Anders verläuft die Kritik der protestantischen Gestalt eines sich scheinbar radikal christlich interpretierenden Nonkonformismus. Die Grundvoraussetzungen einer sich christologisch im Sinn der Barth'schen Theologie verstehenden politischen Ethik scheinen aus zwei Gründen irrig zu sein: einmal aus den gemeinsamen Prämissen der evangelischen Theologie, dann – und hierauf werden wir besonders eingehen – aus einem spezifischen Mißverständnis des Ethos der Bergpredigt. Für die evangelischen Christen aller theologischen Richtungen wird das im katholischen Sinn verstandene natürlich-sittliche und naturrechtliche Moment als für die Gewissensentscheidung bedeutsam abgelehnt. Inhalt und Geltungsgrund des Ethischen gehen entscheidend nur auf Gottes Offenbarung zurück, die in beiden Testamenten als Gesetz und Evangelium vermittelt werden. Auch hier gilt das Prinzip: Die Schrift allein! Über diesen Punkt ist hier nicht weiter zu sprechen.

Es geht hier vor allem um die Bedeutung der Bergpredigt für den Bereich des Gesellschaftlichen und Politischen. Trotz aller Behauptung, diese dürfe nicht ge-

¹⁷ D 1795 (NR 42).

¹⁸ Gerd HIRSCHAUER, *Brauchen wir eine neue Regierung?*, in: *Die Alternative oder brauchen wir eine neue Regierung?* Reinbek b. Hamburg 1961, 21.

¹⁹ J. L. TALMON, *Der Ursprung der totalitären Demokratie*, Köln 1961, 1.

setzlich verstanden werden – gesetzlich im Sinne einer vom Menschen geforderten verdienstlichen Leistung und gesetzlich im Sinne einer allgemeinen, immer und überall für den Christen geltenden Norm – werden ihre und ähnliche in der Schrift vorkommenden Sentenzen ihm, dem Christen, prophetisch wie ein Gesetz proklamiert und für sein Tun absolut verbindlich gemacht. Dazu kommt, daß dies in einer spezifisch schwärmerischen Auslegung geschieht. Der evangelische Theologe Erwin Wilkens bemerkt dazu: „Die prophetische Aura der Ethik der Königsherrschaft Jesu Christi darf nicht über deren höchst subjektive Verfahrensweise hinwegtäuschen. Kein ethisches Urteil, keine politische Entscheidung kommt ohne persönliche Bewertung von Sachverhalten und subjektive Berechnung der Konsequenzen aus. Das schließt aber gerade die Möglichkeit eines prophetischen Anspruchs für die eigene Erkenntnis aus, so sehr der einzelne mit seiner Gewissensentscheidung vor Gott steht und fällt. Für ein notwendigermaßen wechselndes, zufälliges politisches Urteil wird der Anspruch auf Verbindlichkeit für alle erhoben.“²⁰

Um die Bergpredigt, die unter anderem eine alles natürliche Maß übersteigende Liebe zum Nächsten, auch und gerade zum Feind (Mt 5, 44) verkündigt, richtig zu verstehen, ist zu beachten: „Jesus gibt kein Gesetz, das ebenso wie das des Moses auch die sozialen Verhältnisse regelt. Seine Forderungen . . . zielen nicht auf das Gemeinwohl hin, sondern wenden sich an den Einzelmenschen und verkündigen ihm den Willen Gottes . . . Jesus hat weder ein politisches Programm verkündigt, noch eine Sozial- oder Wirtschaftsethik entwickelt.“²¹ Es geht demnach in der Bergpredigt nicht direkt um die Gestaltung der irdischen Ordnungen, sondern um das persönliche Heil. Ihre Worte werden zu Menschen gesprochen, die in einer Welt leben und leben müssen, die wir oben theologisch gedeutet haben. Es gibt demnach das Ineinander zweier Strukturen in der Welt, das Ineinander des alten, durch die Sünde verderbten, und des neuen, in Christus schon angebrochenen, wenngleich noch nicht vollendeten, Weltzustands. Es gibt die beiden „Reiche“, über die als erster Augustinus theologisch tiefsinnig meditiert hat. Somit hat sich das christliche Tun in zweifacher Weise zu orientieren, einmal am Wesensgesetz der sich kraft der Gnade Gottes in aller Sünde durchhaltenden Schöpfung und an dem „neuen Gesetz“ Christi, der eine „neue Schöpfung“ heraufgeführt hat, dessen Geist, auch durch die sittliche Tat des Christen, wie ein „Sauerteig“ den zähen „Teig“ der alten Welt zu durchsäuern hat.

Die soziale Ordnung der geschaffenen, gefallenen und erlösten Welt steht zunächst unter dem Gesetz der Gerechtigkeit. Ihre Institutionen sind nur dann richtig, wenn in ihnen jedem das Seine zukommen kann. Die Menschen, die in diesen Ordnungen leben, müssen aber offen sein für jenes Ethos der Liebe, in der alles bloß gerechte

²⁰ Erwin WILKENS, *Theologie und Politik*, 1962, 13.

²¹ Josef SCHMID, *Das Evangelium nach Matthäus*, Regensburg 1956, 158.

Maß überschritten wird. In diesem zuletzt nur aus der Kraft Christi zu leistenden Überschritt wird nun die Gerechtigkeit und ihr Gesetz nicht zerstört, sondern „aufgehoben“, d. i. geheilt, überhöht und eben darin bewahrt. Auch im Raum der in der Bergpredigt verkündeten Liebe Christi gilt das augustinische Wort: „Friede ist das Werk der Gerechtigkeit“. Ob nun in einer konkreten Situation die gerechten Ordnungen ausdrücklich, d. h. im sozialen Bereich in greifbarer Weise bewahrt, gesichert und unter Umständen mit Macht verteidigt werden oder ob sie in jener das Maß überschreitenden Liebe, in ihrer Ausdrücklichkeit geopfert, unausdrücklich anwesend bleiben sollen, ist nicht im allgemeinen und von vornherein christlich auszumachen. Gewiß soll der Christ um der Liebe Christi willen, so er ungerecht auf die rechte Wange geschlagen wurde, bereit sein, noch die linke hinzuhalten (Mt 5, 40). Er soll also in der Lage sein, auf die ausdrückliche Durchsetzung der Gerechtigkeit zu verzichten, aber nicht einfachhin und ohne Unterscheidung. Es kann sein, daß er um der größeren Liebe willen bereit sein muß, das eigene Leben einzusetzen, um von anderen Unrecht abzuwehren. Der Herr selber hat sich bekanntlich gewehrt und protestiert, als man ihn wider alles Recht schlug (Jo 18, 22–23). Was im konkreten Fall von Gott her geboten ist, wird vom einzelnen als Gebot in jenem auch immer rational durchgeformten Glaubensbewußtsein erfahren, das erhellt ist von der hier und jetzt einfallenden, von uns aus unverfügbaren Erleuchtung des uns heimsuchenden Heiligen Geistes.

Eben über diesen Geist verfügen, nicht zwar in der Theorie, aber praktisch die gemeinten Nonkonformisten. Es ist ein zutiefst unchristliches Schwärmertum, eine Provokation der Anarchie, ein selbstzerstörerischer Enthusiasmus, wenn man die alte, noch währende Weltzeit und ihr Gesetz einfach überspringen und von sich aus sozusagen den Zustand des „himmlischen Jerusalem“ vorwegnehmen möchte. Gerade das Ethos der Bergpredigt weiß um den Zustand der vergehenden Weltenstunde, nimmt darauf aber so Rücksicht, wie etwa Paulus in seinem Brief an Philemon die Sklaverei nicht einfach verurteilte, sondern sie in seiner historischen Situation duldete, allerdings umgreifend und überbietend in jener Liebe Christi, in der die Welt auf ihre Endgültigkeit hin verwandelt wird. Es gibt auch christlich eine Dialektik von Gerechtigkeit und Liebe. In welcher konkreten Weise die Liebe das Recht zu überformen hat, hängt jeweils vom Willen Gottes ab, der in der Situation betend erkannt werden muß. Auch die das Unrecht des Kindes strafende Mutter liebt es, und zwar nicht trotz, sondern in der Strafe, d. h. im „handgreiflichen“ Durchsetzen des Gerechten.

Wenn man die dargelegten Ansichten²² genauer prüft, wird man erkennen,

²² Erst nach der Vollendung dieses Aufsatzes lasen wir das Buch von Carl AMERY: *Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute* (rororo Taschenbuch Ausgabe 1963). Es ist das Buch eines „Moralisten“. Seine These ist: „Der deutsche Katholizismus ist heute fast ausschließlich von den Werten und Tugendvorstellungen seines Mehrheitsmilieus abhängig. Sie bestimmen seinen Kurs, nicht die auf die konkrete Lage angewandten Forderungen der Botschaft“ (113). Diese Werte sind „sekundärer Natur“, „Tugenden also, die keine Ziele in sich enthalten, sondern auf bestimmte Ziele zugeordnet werden müssen, um ‚positiv‘ zu sein“ (22/23). Der zentrale Wert wird mit „Anstand“ bezeichnet. Entscheidend ist der tatsächliche Bezug dieser Werte auf die Erhaltung einer „kleinbürgerlich-bäuerlichen

daß die hier vertretene genau die Mitte bildet zwischen einem spätaufklärerischen Optimismus – Hirschauer bekämpft, wie schon erwähnt, ausdrücklich einen wie er meint „gegenaufklärerischen klerikalen Absolutismus“ – und einem radikalisierten Erbsündeessimismus bezüglich der gottgewollten Gestaltung irdischer Ordnungen. Wenngleich die hier abgelehnten Thesen einen je verschiedenen, ja konträren Ausgangspunkt haben, berühren sie sich doch in bestimmten Folgen. Links-katholische wie links-protestantische Gruppen neigen zu schwärmerischen Forderungen in Bezug auf den konkreten Aufbau gesellschaftlicher und politischer Ordnungen. Sie haben z. B. ein durchaus schiefes Verhältnis zur Autorität oder zur Macht. Das ist kein Zufall. Denn beide Gruppen sehen nicht die Einheit von Natur und Übernatur in all ihrer Unterschiedenheit. Beide denken, theologisch formuliert, „extrinsezistisch“. Beide klammern naturalistisch oder supranaturalistisch das rationale und damit das natürlich-vernünftige Element des Glaubens-

Welt“ (20). In diesem „Milieu“ bewege sich der deutsche Katholizismus. Ihm entspreche der immer noch gelebte Kirchenbegriff des 19. Jahrhunderts; immer sei praktisch noch das Motiv der „Hürde“, der Bewahrung der Gläubigen vor den Anfechtungen der Moderne maßgebend. Man wolle kleinbürgerlich-bäuerliche Sekurität. Und so sei man in einem verderblichen Sinn konservativ und restaurativ. Dagegen richtet sich der „prophetische“ Protest Amerys. Zwar wird gesagt: „Ich hoffe, hier nicht die ständige absurde Beteuerung wiederholen zu müssen, daß niemand angeklagt werden, daß niemand verurteilt werden, daß der Kirche nicht am Zeuge geflickt werden soll“ (28), tatsächlich wird aber fast auf jeder Seite heftig angeklagt und verurteilt, nicht nur das „Milieu“ im allgemeinen, sondern auch bestimmte Personen und Institutionen.

Zum Ganzen wäre zu sagen: Jeder „Katholizismus“, auch die „Inkarnation der Kirche im deutschen Raum des 20. Jahrhunderts“ (114), wird die Züge des „Milieus“, die positiven wie die negativen, annehmen. Die Kirche muß immer in die konkrete Welt eingehen und sich aus ihr zurückziehen. Nur die gänzlich sich abseits haltende Sekte wird sich nicht „beflecken“. Auch der Verf. des Buches ist seinem „Milieu“, dem nonkonformistischen, verhaftet, um nicht zu sagen verfallen. Natürlich ist nicht nur die Gesamtkirche, sondern auch jede milieugebundene Partikularkirche, jeder „Katholizismus“, ständig zu reformieren. Wer immer aber erneuern will, muß nicht nur das jeweilige „Milieu“ so genau wie möglich analysieren, er muß überdies nicht zuletzt die umgreifenden theologischen Maßstäbe seines Reformvorschlages angeben. Der Verf. nennt zwei wesentliche Punkte eines solchen Maßstabes: Die Botschaft Christi und das „neue Kirchenbild der Minderheit“ (78). Unter diesem begriff er jenes Selbstverständnis der Kirche, in dem sie sich als „heiliges Volk Gottes“ erkennt. Es ist klar, daß es in diesem Punkte keine Differenz zwischen den „Milieu-Katholiken“ und den katholischen Nonkonformisten gibt, wobei es dem Wissenden unverständlich ist, wie man die Deutung der Kirche als „heiliges Volk“ als „Kirchenbild der Minderheit“ bezeichnen kann. Eine gemeinsame Basis wäre also vorhanden.

Jetzt erst müßte also die echte Auseinandersetzung beginnen. Jetzt müßte argumentiert und nicht rasoniert werden. Jetzt müßte nüchtern und, die Anstrengung des Begriffs nicht scheuend, theologisch diskutiert werden, und es dürfte nicht bei Emotionen bleiben, die einfach und für jeden sichtbar ressentimentgeladen sind. Aber eben das geschieht aufs Ganze gesehen nicht. Es bleibt weitgehend beim „prophetischen“ Pathos. Theologisch diskutieren heißt aber auch um die theologisch wichtigen Autoritäten wissen. Ein Satz wie dieser: „In dieser Auseinandersetzung gibt es keine Autoritäten“ – ist einfach falsch. Sie gibt es sehr wohl; es müßte denn sein, daß Amery z. B. die Sozialenzyklen der Päpste von Leo XIII. an und andere Äußerungen der Träger des kirchlichen Amtes für unerheblich und unverbindlich hält. Zuweilen hat man den Eindruck, daß man das tatsächlich tut, aber nicht ausdrücklich sagt. Wir wollen an einem Satz das hier Gemeinte und Vermißte verdeutlichen: Es wird behauptet, es „kann sie . . . kein Mensch daran hindern, eine Eigentumslehre, eine Ausprägung des Naturrechts vorzuziehen, die mit der gegenwärtig herrschenden nicht übereinstimmt“ (120). So weit, so gut. Nun aber müßte exakt dargelegt und auch theologisch begründet werden, was man konkret meint. Das aber geschieht eben nicht: Aus einleuchtendem Grund; denn es könnte hier leicht deutlich werden, daß man dann auch mit jenen Autoritäten in Konflikt kommt, die man als katholischer Christ anerkennt und anerkennen muß. Man hat nicht einfachhin „das volle Recht, von einer andersartigen Selektion der Werte aus zu urteilen und zu handeln“ (120). Es gibt durchaus vorgegebene objektive Werte, die von der Kirche verkündigt und verteidigt werden. Die „Propheten“ aus der Reihe der katholischen Nonkonformisten machen sich die „Sache“ viel zu leicht. Sie sind zu oft „schreckliche Vereinfacher“. Eine moral- und pastoraltheologische Bemühung um die rechte Anpassung der Botschaft Christi an die Welt von heute verlangt einen gescheiten Kopf und ein christlich-liebendes Herz zugleich. Das Konzil macht das überaus deutlich, jenes Konzil, auf dem die Oberhirten und Theologen des deutschen „Milieukatholizismus“ ein entscheidendes Wort mitredeten. Davon steht in der „Kapitulation“ kein Wort. Das ist schade und bezeichnend. Nur am Rande (111) werden die finanziellen Leistungen der „Milieuchristen“ für die Gesamtkirche erwähnt, Leistungen, die Johannes XXIII. so tief berührten und die immerhin etwa 270 Millionen DM ausmachen.

aktes aus. Man bedenke nur den Affront katholischer Nonkonformisten gegenüber einem auch lehramtlich verkündeten Naturrecht. Dem Christen als solchen wird, wie sie meinen, in dieser Welt nur das christliche Zeugnis abverlangt, das aber mit jeglicher Vernunft dieser vergehenden Erde nichts mehr zu tun hat. Damit wird aber eine christlich verstandene innerweltliche Ordnung unmöglich.

Im 13. Kapitel des Matthäus-Evangeliums (24–30) erzählt Christus das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. In dieser Weltzeit wachsen auf dem Acker der Welt Unkraut und Weizen. Beide sind für uns oft ununterscheidbar. Der Zustand der Erde ist zweideutig. Erst wenn die Fülle des Reiches Gottes, wenn der „Jüngste Tag“ von Gott her anbricht, wird das Unkraut vom Weizen endgültig geschieden. Gott – und er allein – ist in Christus der Richter. Wer von sich aus, ungeduldig und in der Stunde, die er selbst bestimmt, jegliches Unkraut ausreißen will, wird fast notwendig das gute Korn mitausreißen. Der Herr dagegen sagt: „Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte.“ Den Erntetag setzt er. Alle Schwärmer reißen dieses Gericht an sich. Sie retten damit nicht die Erde, sondern sie würden sie, ließe man ihnen freien Lauf, zerstören. Die Geschichte bezeugt es. Daß Links-Katholiken und Links-Protestanten zum schwärmerischen Utopismus neigen, ist nicht zu übersehen.

ZEITBERICHT

Bevölkerung auf den Philippinen – Kirche am Rand von Paris – Ärzte in Frankreich – Jugendkriminalität in Irland

Bevölkerung auf den Philippinen

Einer Studie über die demographische Entwicklung der Philippinen und die Zukunft der katholischen Kirche (Filipinas: Desarrollo demografico y porvenir de la Iglesia, von Lazarus de Aspuru OFM Cap. in: *Arbor*, Madrid, März 1963) entnehmen wir folgende Daten:

Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, als die Spanier auf den Philippinen zu missionieren begannen, dürften die Inseln etwas über eine halbe Million Einwohner gehabt haben. Im 17. und 18. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung, mehr durch eigene Vermehrung als durch Einwanderung. Die spanische Einwanderung war immer gering, etwas stärker die chinesische. Zu Beginn des